

Berlin

Kabelbrand legt U-Bahn-Linie 2 lahm

Spernung an der Schönhauser Allee dauert bis Dienstag an

VON UWE AULICH

Im Berufsverkehr hat am Montagmorgen ein Kabelbrand am U-Bahnhof Schönhauser Allee den Verkehr auf der Linie U2 lahmgelegt. Zwischen den Bahnhöfen Pankow und Alexanderplatz mussten die Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) den Zugverkehr einstellen, ein Ersatzverkehr mit Bussen wurde eingerichtet. Auch die Straßenbahnlinie M1 wurde unterbrochen.

Nach bisherigen Erkenntnissen wurden bei dem Feuer unter anderem 30 dicke Kabel, jedes einzelne mit bis zu 160 Adern, auf gut zwei Metern Länge zerstört. Diese Kabel würden nun ersetzt, teilte die BVG mit. Jede einzelne der Adern müsse von Hand neu verbunden und dann auf Funktionalität geprüft werden. Deshalb werde die U-Bahn zwischen Pankow und Alexanderplatz erst im Laufe des heutigen Dienstags wieder fahren. Wann genau, blieb zunächst unklar, der morgendliche Berufsverkehr dürfte davon noch betroffen sein, hieß es.

Der Brand südlich des Bahnhofs Schönhauser Allee war am Montagmorgen um 7.15 Uhr ausgebrochen. Alle Signale schalteten auf Rot. Ein mit 400 Fahrgästen besetzter Zug, der den Bahnhof gerade verlassen wollte, wurde evakuiert. Fahrgäste mussten den Weg zum Bahnsteig über die Gleise zurückgehen. Die Feuerwehr konnte den Brand auf der Hochbahnstrecke, der wohl durch einen technischen Defekt entstand, schnell löschen. Hinweise auf Brandstiftung gab es nicht.

SERVICE

VERKEHR

Tram: M1: Die Linie verkehrt nur zwischen Schillerstr. bzw. Rosenthal und Schönhauser Allee/Bornholmer Str. und wird zur Björnsonstr. umgeleitet und endet hier. Zwischen Schönhauser Allee/Bornholmer Str. und Am Kupfergraben Ersatzverkehr mit Bussen.

M4: Die Linie verkehrt nur zwischen Falkenberg bzw. Zingster Str. und S+U Alexanderplatz/Dirksenstr. Zwischen S+U Alexanderplatz/Dirksenstr. bzw. Mollstr./Otto-Braun-Str. (im Nachtverkehr) und Am Kupfergraben Ersatzverkehr mit Bussen.

M5: Die Linie verkehrt nur zwischen Zingster Str. und S+U Alexanderplatz/Dirksenstr. Zwischen S+U Alexanderplatz/Dirksenstr. bzw. Mollstr./Otto-Braun-Str. (im Nachtverkehr) und Am Kupfergraben Ersatzverkehr mit Bussen.

M6: Die Linie verkehrt nur zwischen Risaer Str. und S+U Alexanderplatz/Dirksenstr. bzw. Langenbeckstr.

22: Die Linie verkehrt zwischen Pasedagplatz und Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark ab Ostseestraße über die Prenzlauer Allee und Danziger Straße. Zwischen Gustav-Adolf-Str./Langhansstr. und Am Kupfergraben Ersatzverkehr mit Bussen (bis 3. 11. 2014).

Aktuelle Stauwarnungen im Internet unter: www.vnz-info.de

LOTTO-QUOTEN

Lotto: 11-15-27-29-30-48, Sz. 0

QUOTEN

Klasse 1: unbesetzt
Jackpot: ca. 15 Millionen Euro
Klasse 2: 1 x 2 045 504,30 Euro
Klasse 3: 70 x 14 610,70 Euro
Klasse 4: 735 x 4 174,40 Euro
Klasse 5: 3431 x 298,00 Euro
Klasse 6: 40 947 x 49,90 Euro
Klasse 7: 64 844 x 31,50 Euro
Klasse 8: 769 358 x 11,90 Euro
Klasse 9: 514 385 x 5,00 Euro

Alle Angaben ohne Gewähr!

NOTRUF

Polizei: 110
Feuerwehr: 112
einheitliche Behördenrufnummer: 115
Bürgertelefon der Polizei: 46 64 46 64
Kassenärztl. Bereitschaftsdienst: 31 00 31
Zahnärztl. Notdienst: 89 00 43 33
Tierärztl. Notdienst: 0800-6688437
Giftnotruf: 192 40
Apothekennotdienst: 0800-002 28 33
Telefon-Auskunft: 11833
Telefonseelsorge: 0800-111 01 11 und 0800-111 02 22 (kirchlich)
Kindernotdienst: 61 00 61
Jugendnotdienst: 61 00 62
Berliner Krisendienst: 390 63-10/20/30
Krisen- und Beratungszentrum für vergewaltigte Frauen: 216 88 88
Opfer-Hilfe: 395 28 67; Aids-Hilfe: 194 11
Schwulen-Hilfe: 194 46
Drogennotruf: 192 37
Anonyme Alkoholiker: 192 95
Schuldenberatung: 0180-575 02 50
Bahnauskunft: 0800-1507090 (kostenlos)
Straßenbeleuchtung: 0800-110 20 10 (kostenlos)
Vattenfall-Notruf: 0800-211 25 25
Gasag-Notruf: 78 72 72
Wasserbetriebe-Notruf: 0800-292 75 87

„Unser Gehirn ist nicht für das Leben in Großstädten gemacht“

Der Psychiater und Stressforscher Mazda Adli über kranke Menschen, das Schizophrenie-Risiko und eine spezielle App

Mazda Adli empfängt seine Gäste in der Fließner Klinik in Mitte, gleich gegenüber vom Deutschen Dom. Die Sonne scheint in sein dezent gestaltetes Chefarzt-Büro mit schwarzer Ledergarnitur. Von der Straße dringt Stimmengewirr, Autos hupen, und man hört das Traben der Pferde vor den Droschken, in denen sich die Touristen durch die Stadt kutschieren lassen.

Herr Adli, Ihre Klinik hat ja wirklich eine 1-A-Lage: Direkt am Gendarmenmarkt in der Mitte Berlins. Verbringen Sie hier Ihre Mittagspause?
Ja, absolut!

Haben Sie ein Lieblingsrestaurant oder ein Bistro, das Sie besonders mögen?

Nein, ich nutze viele Orte rund um den Gendarmenmarkt – auch einfach Sitzbänke oder die Stufen vor dem Deutschen Dom. Aber am meisten genieße ich, ehrlich gesagt, den Blick aus meinem Fenster auf den Platz.

Wie gefällt Ihnen Berlin?

Für mich ist Berlin die ideale Stadt. Ich habe das Glück gehabt, in einigen Metropolen der Welt zu leben. Aber es gibt keine Stadt, in der sich die Vorteile des urbanen Lebens so sehr vereinen wie in Berlin.

Welche Vorteile sind das?

Berlin bietet eine enorme kulturelle und soziale Vielfalt, die für viele unabhängig von Bildung und Status leicht zugänglich ist. Und die Menschen sind bunt und international. Berlin ist eine Kultur- und Wissenschaftsmetropole. Gleichzeitig spielt sich das Berliner Leben viel vor statt hinter den Haustüren ab, auf den Straßen und Plätzen, wo sich die Menschen begegnen und miteinander Zeit verbringen.

Wenn man Ihre Forschungsergebnisse studiert, kommt man allerdings eher zu dem Ergebnis, man müsse die Stadt sofort verlassen, denn sie schadet der Psyche. Wie krank macht Berlin unsere Seele?

Wie gesagt – den allermeisten von uns tut Berlin gut. Und trotzdem: Es gibt Zahlen, die zeigen, dass es trotz dieser urbanen Vorteile in Städten ein höheres Risiko für psychische Erkrankungen gibt. Das Risiko, an Schizophrenie zu erkranken, ist etwa doppelt so hoch wie auf dem Land, und es steigt mit der Größe der Stadt, in der man aufgewachsen ist.

Welchen Stressfaktoren setzen wir Großstädter uns jeden Tag aus?

Dass Stadtleben auch Stress verursacht, leuchtet uns allen ein. Das beginnt beim morgendlichen Kampf durch das Verkehrs-Chaos oder auf den überfüllten Bahnsteigen. Manche Menschen haben Angst vor Gewalt und Kriminalität und sind deshalb verunsichert. Solange ich aber die meiste Zeit selbst entscheiden kann, wann und wie sehr ich mich dieser Form von Stadtstress aussetze, ist es eigentlich kein Stress, der krankmacht, auch wenn der Trubel einem auf die Nerven gehen kann.

Welche Form von Stress ist es dann?

Ich bin davon überzeugt, dass „toxischer Stadtstress“ dann entsteht, wenn soziale Dichte und soziale Vereinsamung zusammentreffen – gleichzeitig. Das ist stadtspezifischer, sozialer Stress. Denken Sie an Sozialbauten, in denen man auf engstem Raum lebt und wo die Wände so hellhörig sind, dass man die Fernseher der Nachbarn hört. Doch die Nachbarn kennt man gar nicht. Das ist Stress, dem man so leicht nicht entkommen kann.

Und was ist so gefährlich an dieser Gleichzeitigkeit von Dichte und Einsamkeit?

Soziale Dichte ist bei Menschen wie bei Tieren mit einem höheren Sterberisiko verbunden. Soziale Vereinsamung, also das Fehlen eines unterstützenden sozialen Netzes, geht ebenfalls mit einem höheren Sterberisiko einher. Wenn beides zusammenkommt, kann es ein Problem geben.

Für wen?

Das sind zum einen alte Menschen, die häufig den sozialen Anschluss verlieren und vereinsamen, wenn sie plötzlich allein leben. Oder zum Beispiel Migranten, die häufiger sozial ausgegrenzt werden und sich fremd fühlen.



Mazda Adli ist Chefarzt der Fließner Klinik. Er behandelt Großstadtmenschen mit psychischen Störungen.

Welche psychischen Störungen müssen bereits vorhanden sein, damit sozialer Stress wirken kann?

Es ist wichtig zu unterscheiden: Die Stadt selbst macht uns nicht krank. Aber die Stadt verändert die Stressempfindlichkeit unseres Gehirns. Städter verarbeiten Stress anders als Landbewohner – das Gehirn von uns Städtern reagiert empfindlicher auf Stress. Vereinfacht gesagt: Unser Gehirn ist nicht ideal für das Leben in den großen, überfüllten Großstädten eingerichtet. Wer dann noch genetisch vorbelastet ist, sich sozial ausgegrenzt fühlt und vielleicht auch wenig Zugang zu den Vorteilen der Stadt hat, der kann zum Beispiel eine Depression bekommen.

Woran leiden Ihre Patienten, wenn Sie zu Ihnen kommen?

Keiner kommt zu mir und sagt: Ich leide so unter der Stadt. Stadtstress wird nicht immer bewusst wahrgenommen, Stadtstress ist viel mehr eine Art „Kriechstress“, der wirkt sich unbemerkt aus. Das ist chronischer Stress, dem man sich nicht gut entziehen kann. Man kann zu niemandem sagen: Du bist ein Opfer der Stadt. Wir wissen nur aus den Zahlen in unseren Untersuchungen, dass es einen Risikounterschied zwischen Stadt und Land gibt.

Berlin ist die Hauptstadt der Singles. In mehr als der Hälfte aller Haushalte lebt eine Person. Wirkt sich das negativ auf die Psyche aus?

Wir sehen in der Stadt viel mehr Einsamkeit: Menschen, die mit ihren Alltagsproblemen allein bleiben. Auf dem Land gibt es besser funktionierende soziale Verbindungen. Selbst wenn die Menschen dort weiter auseinander wohnen, ist das soziale Kapital auf dem Lande größer.

Lassen Sie uns

über
Berlin
reden

MIT
MAZDA ADLI

Er wuchs in Köln, Bonn, Teheran und San Francisco auf und studierte Medizin in Bonn, Wien und Paris. Seine Dissertation schrieb Mazda Adli an der Neurologischen Universitätsklinik Wien. Er wurde Assistenzarzt an der Klinik für Psychiatrie der FU Berlin und 2004 Oberarzt an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie an der Charité, wo er 2010 habilitierte. Mazda Adli leitet dort den Forschungsbereich „Affektive Störungen“. 2013 wurde er auch Chefarzt der privaten Fließner Klinik Berlin. Der 45-Jährige lebt in Prenzlauer Berg.

BERLINER-ZEITUNG.DE
Alle Interviews der Reihe „Lassen Sie uns über Berlin reden“ finden Sie hier:
berliner-zeitung.de/reden

Gibt es bestimmte Gegenden in Berlin, in denen Menschen Stadtstress am häufigsten ausgesetzt sind?

Es sind die Problembezirke, wo es Angst vor Gewalt und Kriminalität gibt, wo sich Menschen nicht mehr auf die Straße trauen, sich zurückziehen und misstrauisch werden. Sie nehmen nicht mehr am sozialen Leben teil. Ein Stadtteil hingegen, der uns geradezu dazu zwingt, vor die Haustür zu treten, und der eine Art „mediterranes Leben“ ermöglicht, der ist gut für uns. Das funktioniert in Berlin ausgesprochen gut. Ich denke da an den Graefekiez in Kreuzberg. Dort beugen die Bewohner mit ihrer Lebensart dem toxischen Stadtstress vor. Da existiert noch das Dorf in der Stadt, mit dem unser Gehirn gut umgehen kann.

Welche städtebaulichen Faktoren tragen dazu bei, dass sich die Menschen wohlfühlen?

Berlin hat den Vorteil, eine unfertige Stadt zu sein, in der nicht alles rund und glatt läuft. Das ist gut. Es muss auch noch Stolpersteine und Hindernisse geben, damit man mit anderen Menschen in Kontakt kommt und unmittelbar Mitmenschlichkeit erlebt. Ein Kiez sollte so gestaltet sein, dass die Straßen lebendig sind, dass es Läden und Cafés gibt. Der Bürgersteig muss belebt sein ...

... wie in einer italienischen Kleinstadt, in der sich die Bewohner abends auf der Piazza treffen.

Genau, mediterraner Lebensstil eben! Dort sitzt man vor der Haustür, redet, liest und isst gemeinsam. Wenn es eine Stadt in Deutschland gibt, wo das möglich ist, dann ist es Berlin. Und was noch wichtig ist: Es darf keine sichtbaren oder unsichtbaren Mauern, Grenzen und Ab-

zäunungen geben, die sozialen Austausch und Mobilität beeinträchtigen.

Meinen Sie gated communities, diese abgeschotteten Wohnviertel?

Ja, von den Bewohnern weiß man, dass sie oft keine gute psychische Lebensqualität haben, sondern ganz im Gegenteil, dass es dort eine überdurchschnittlich hohe Zahl von Suchterkrankungen gibt.

Sie haben mit Neurowissenschaftlern, Psychologen, Architekten und Stadtplanern die Forschungsgruppe „Stress and the City“ an der Charité gebildet und arbeiten an einer Stress-App für Berlin. Was ist das?

Wir wollen das Phänomen Stadtstress besser verstehen und messen können, um ihm vorbeugen zu können. Die Stress-App, die mir vor-schwebt, funktioniert so: Die Nutzer sind unterwegs und geben zu einem bestimmten Zeitpunkt auf der App ihre Emotionen ein. Sie bewerten, wie angespannt und gestresst sie sich fühlen. So entsteht eine Befindlichkeitskarte über ein Stadtgebiet zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten. Wir haben für diese Forschung den Begriff Neuro-Urbanistik geprägt.

Im Jahr 2050 werden etwa zwei Drittel der Menschen in Städten wohnen. In Berlin könnten bis 2030 etwa 250 000 Menschen mehr leben als heute. Wägen Sie eine Aussicht?

Ich hoffe, dass Berlin auch im Jahr 2050 noch eine unfertige Stadt sein wird. Und das soll jetzt kein Flughafenwitz sein (lacht). Aber Unfertigkeit hat nun mal auch einen Riesenvorteil. Berlin sollte auch 2050 noch eine Stadt im Wandel sein, in der Alt und Jung gut zusammenleben und auch Arm und Reich. Wir müssen Ghettoisierung vorbeugen – dafür braucht es auch politische Entschlossenheit. Dass der künftige Regierende Bürgermeister das Thema Stadtentwicklung oben auf seine Agenda geschrieben hat, ist eine ganz große Chance.

Was erwarten Sie von den Berliner Politikern?

Politik muss dafür Sorge tragen, dass es keine zu starke Entmischung der Bevölkerung gibt, die Bevölkerungsgruppen sich nicht zu sehr separieren. Junge Familien, ältere Menschen, Menschen mit Migrationshintergrund und Hipster dürfen sich räumlich und sozial nicht zu sehr auseinanderleben.

Wie halten Sie sich Stress vom Leibe?

Ich singe in einem Chor, den Singing Shrinks, den wir vor 14 Jahren gegründet haben. Es ist der einzige Psychiater-Chor der Welt. Das ist für mich eine außerordentlich wichtige Quelle der Erholung. Ich spiele auch Klavier, gehe sehr gern ins Theater. Manchmal ist es auch nur ein Spaziergang. Berlin ist, was Erholung betrifft, unvergleichbar.

Haben Sie einen Rat, wie man dem Großstadtstress entgegen kann?

Finden Sie Ihre Oase in der Großstadt! Jeder sollte sich so einen Platz suchen, der nicht allzu weit von zu Hause oder vom Arbeitsplatz entfernt ist. Das kann eine Parkbank sein, dazu muss man nicht an einen See nach Brandenburg fahren. Ich selbst fühle mich in der Großstadt sehr wohl. Meine Forschungen mache ich als überzeugter Stadtmensch.

Wo befinden sich Ihre Oasen, Ihre Lieblingsplätze in der Stadt?

Der Platz vor dem Bodemuseum an der Monbijoubücke ist besonders schön, wenn es im Sommer die Sonntagskonzerte gibt. Ein wunderbarer Ort ist der weitgehend unbekannt Park vor dem Tieranatomischen Theater, eine Oase der Ruhe direkt an der Charité. Oder der Innenhof des Berliner Ensembles. Im Sommer kann man dort beobachten, wie während der Vorführung Schauspieler in Kostümen und Theatermasken über den Platz huschen.

Das Gespräch führte Stefan Strauß.

Eine Auswahl der interessantesten Gespräche aus dieser Reihe können Sie jetzt als E-Book erwerben: „Lassen Sie uns über Berlin reden“, ca. 65 Seiten, 1,99 Euro, erhältlich bei amazon.de und allen bekannten Online-Shops.